

Kulturbegriffe und Kulturkonzepte

Autor(en): Hans Saner
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1995

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/dde2e4b8-42ce-42d5-a581-1d6ded3af43c>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Kulturbegriffe und Kulturkonzepte

Der Verteilungskampf um die staatlichen Gelder für die Kultur hat eine Diskussion über das Kulturverständnis im allgemeinen, die Organisation der staatlichen Kulturförderung, die staatlichen Kulturinstitute und die Subventionsempfänger ausgelöst. Im Vordergrund standen das seit langem ersehnte Kulturleitbild des Erziehungsdepartementes, dessen Inhalte und Intentionen Thomas Morscher erläutert, sowie das in diesem Stadtbuch abgedruckte Kulturleitbild einer privaten Gruppe. Letzteres erhebt vor

allem die Forderung nach einem Kulturintendanten. Da das staatlich subventionierte Kulturangebot der Stadt auch in einem regionalen Kontext zu sehen ist, beschreibt Niggi Ullrich, Kulturbeauftragter des Kantons Basel-Landschaft, die Kulturpolitik des Nachbarkantons. Einleitend in das Thema beleuchtet Hans Saner die Bedeutungsvielfalt des Begriffs «Kultur». Die drei Kulturkonzepte kommentiert Christian Fluri. (Red.)

Hans Saner

Die Grenze. Die Schranke. Der Rand

Die Natur gibt den Menschen wie allen Lebewesen das Leben; aber sie gibt ihnen nicht die Lebensform. Die Art und Weise, wie die Menschen als Individuen, als Mitglieder einer Gruppe und einer Gesellschaft inmitten der Natur leben, ist ihre Kultur: das Insgesamt ihres Werks, das alle Belange des menschlichen Lebens und selbst die Natur gestaltend durchformt.

Kultur ist insofern fast alles – keineswegs nur die Kunst oder die symbolische Vergegenwärtigung des Lebens, keineswegs bloss das qualitativ Ausserordentliche oder das sorgsam Gepflegte. Kultur ist der Ruhm *und* die Schande der Menschen, das Erhabene *und* das Lächerliche, das Gepflegte *und* das Vernachlässigte, und zwar sowohl in der symbolischen Lebensdarstellung als in der strukturellen Lebensorganisation als in der materiellen Lebensbewältigung. Sie hat ihre Grenze nicht innerhalb des

menschlichen Handelns, sondern am Rohmaterial der Natur, vor der Pflege durch die Menschen, und an all jenem, was sich dem menschlichen Zugriff entzieht.

Kultur hat Grenzen

Eine Kultur ist die schöpferische Manifestation einer Gesellschaft, ihrer Gruppen und Individuen an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Jede einzelne Kultur ist begrenzt wie die Gesellschaft, die sie hervorbringt. Sie ist ganzheitlich, aber nicht einheitlich. Sie gleicht nicht einem durchgestalteten Bild, sondern eher einem Patchwork, dessen Teile, aus der Distanz betrachtet, eine gewisse Ähnlichkeit miteinander haben, aus der Nähe aber sehr unterschiedlich sein können. In multikulturellen Gesellschaften scheint beinahe jede Ähnlichkeit verloren zu gehen. Am selben Ort und zur selben Zeit leben nun Gruppen mit

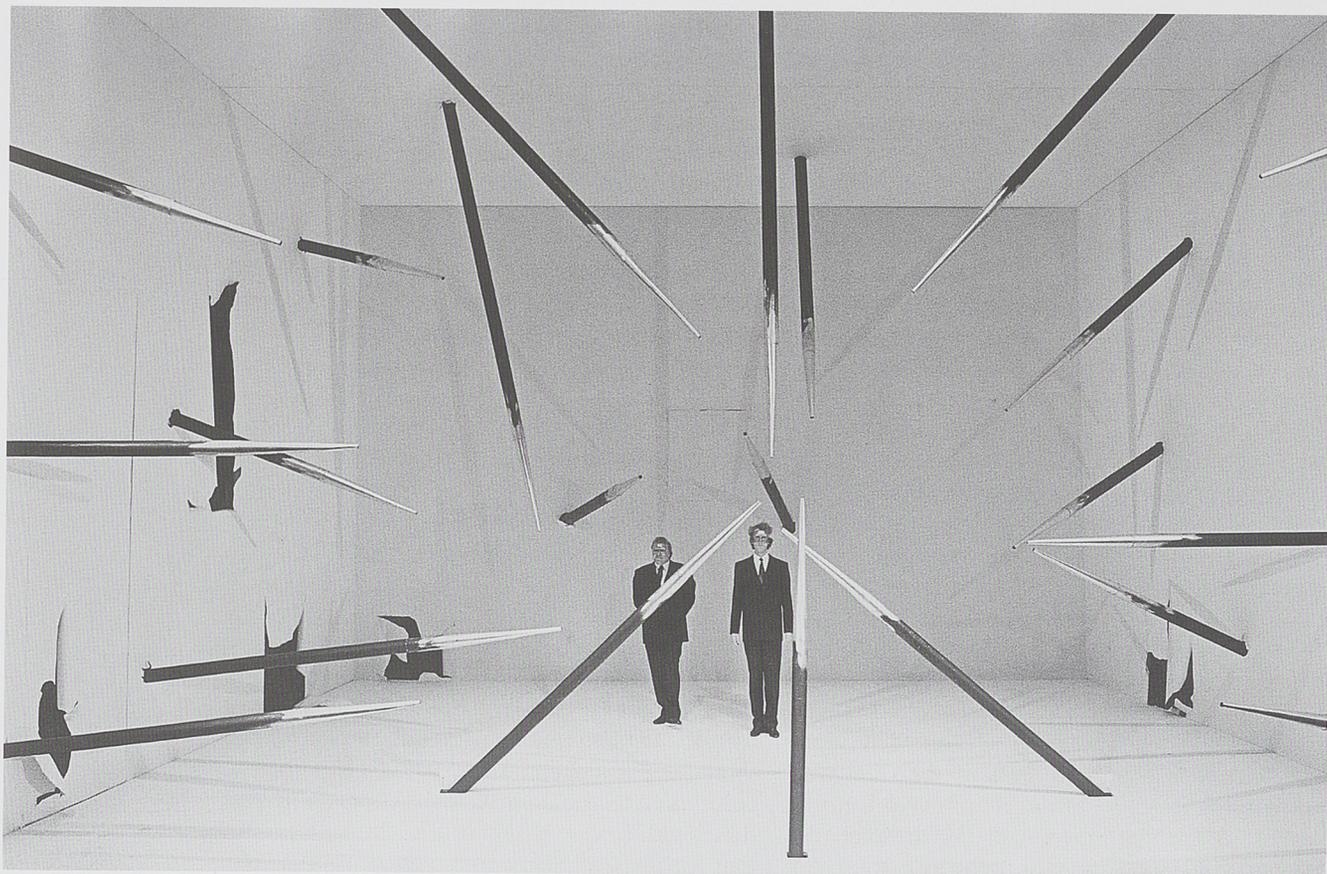
unterschiedlichen Lebensformen, stossen wie zufällig aufeinander oder gehen aneinander vorbei oder bekämpfen sich gegenseitig. Aus der Distanz betrachtet scheinen die interkulturellen Differenzen dann sehr gross zu sein; aus der Nähe erkennt man jedoch, dass sie kaum grösser sind als die *intra*kulturellen Differenzen. Wir nehmen sie lediglich anders wahr. Können die Angehörigen einer bestimmten Kultur die Grenzen ihrer Lebensform erkennen? Das scheint fast unmöglich zu sein. Denn sie stehen selber in dem, was sie erkennen sollen. Ihre Lebensform ist für sie nicht als Objekt gegenwärtig, sondern als Umgreifendes, aus dem sie erkennen, erfahren, leben. Es ist und bleibt der Wahrnehmungs- und Erkenntnishorizont, den man vor sich herträgt und deshalb nie selber erfassen kann. Daraus entsteht so leicht die Täuschung, die eigene Kultur sei unbegrenzt wie die Weltkultur, ja, sie sei eigentlich diese selber.

Die Eingrenzung des Kultur-Begriffs teilt das gesellschaftliche Leben in «Kultur» und «Nicht-Kultur». (Theater Basel: «Theodora».)

▽

Dennoch sind zwei Wege zur Erkenntnis der Grenzen unserer Kultur denkbar. Wer eine Kultur verlässt, sieht sie fortan von aussen. Nun kann er ihre Grenzen erkennen. Aber wie verlässt man die eigene Kultur? Wenn überhaupt, so ist dies nur in lang andauernden Lebensprozessen möglich, es sei denn, dass auch so etwas wie gesamt-kulturelle Konversionen existieren, die vermutlich nur in schweren Krisen erfolgen könnten. Der andere Weg ist die Kommunikation mit Menschen aus anderen Kulturen. Indem man das Andere ihrer Lebensform entdeckt und ihre Grenzen zu sehen vermag, erkennt man indirekt auch die Grenzen der eigenen Kultur.

Das ist die grosse Chance einer interkulturellen Welt. In ihr können nicht bloss einzelne Menschen, die entweder mit anderen Völkern lebten oder andere Kulturen systematisch erforschten, sondern relativ grosse Gruppen die Grenzen der eigenen Kultur erkennen. Genau dann öffnen



sich diese Grenzen auch und können überschritten werden. Wir erfahren dies in unserer Individualkultur täglich, indem wir neue Erfahrungen machen oder einfach etwas lernen und dadurch nun einiges oder manches in der Welt neu zu sehen vermögen. Dieses persönliche Transzendieren verändert aber noch nicht die Kultur einer ganzen Gesellschaft. Erst wenn diese als Ganzes die anderen Lebensformen – nicht bloss tolerierend, sondern respektierend und in einer Haltung der Achtung – zur Kenntnis nimmt, hat sie die Chance, zum Grenzbewusstsein ihrer selbst zu kommen – als Anfang einer kulturellen Gerechtigkeit, die nicht bloss Selbstgerechtigkeit ist.

Leitbilder – ohne Blick auf die Kulturen?

Es muss nachdenklich stimmen, dass die Baslerischen Leitbilder der Kultur wortlos an den Problemen der interkulturellen Welt vorbeigehen, obwohl diese heute an erster Stelle der wissenschaftlichen Diskurse über Kultur stehen. Diese Leitbilder haben die Welt, von der sie reden, nicht neu angeschaut, sondern so, wie man sie in Basel immer schon gesehen hat: auf dem primären Fundament dessen, was war statt dessen, was ist. Das kulturelle Grenzbewusstsein von Basel-Stadt hat gerade einmal Baselland entdeckt und umgekehrt. *Dfficile est satiram non scribere!*

In praktisch allen Kulturwissenschaften hat sich heute die Ganzheitlichkeit des Kultur-Begriffs durchgesetzt. Aber die Kultur-Leitbilder und die politischen Ämter für Kultur tun sich schwer damit. Denn man kann nicht über alles reden, sondern bestenfalls über manches, und man kann nicht alles fördern, sondern vielleicht einiges. Die Kulturförderung grenzt die Kultur aus pragmatischen Gründen ein. Sie erreicht dies theoretisch durch einen verengten Kultur-Begriff und praktisch durch die Förderung eines Teils der Kultur, den sie mit Hilfe dieses verengten Begriffs zur Kultur insgesamt erklärt. Eben dadurch, vermute ich, gefährdet sie die Kultur und auch das, was sie darunter versteht. Eine klare Eingrenzung der Förderungs-Programme wäre jederzeit möglich, ohne den weiten Kultur-Begriff aufzugeben. Man müsste einfach übereinkommen, welchen Bereich der Kultur man fördern will, zum Beispiel die

Künste, und sollte dann auch von einem «Leitbild zur Förderung der Künste» reden. Das wäre begrifflich eine saubere Lösung. Sie würde auch vor der Zweckentfremdung der Kredite bewahren. In der Regel aber gehen die Kulturförderungsprogramme anders vor: Sie sagen «Kultur» und meinen überwiegend, aber nicht ausschliesslich «Kunst». Den etwas weiteren Kultur-Begriff füllen Sie dann auf, wie einen Sack, in dem es noch etwas Platz hat, zum Beispiel für «Denkmalpflege», für «Erwachsenenbildung» oder «Sport», für «Pflege der Sitten und Gebräuche», der «Dialekte und Trachten» usw. Der Clottu-Bericht ist das unrühmliche Beispiel dafür. An das neugeschaffene, vielgliedrige kleine Monster, das nun «Kultur» heisst, kann man dann die Gelder fast beliebig verteilen. Vor allem findet man immer ein anderes, ebenso förderungswürdiges Projekt, um ein riskantes oder von einer unliebsamen Person vertretenes verhindern zu können. Der unklare Kultur-Begriff gehört zum Instrumentarium einer repressiven Politik; er ist eine General-Legitimation für jedes Veto.

Nicht-Kunst oder Nicht-Kultur

Selbst wenn die Kulturpolitiker nicht die geringsten zensorischen Nebenabsichten hätten, wäre eine Eingrenzung des Kultur-Begriffs nicht ungefährlich. Denn sie teilt das gesellschaftliche Leben in Kultur und Nicht-Kultur und die Menschen in Kulturschaffende und andere. Ist also Politik ein kulturloses Metier und Strassenmusik Kultur? Und ist der mittelmässige Maler Kierkekant ein Kulturschaffender, der exzellente Bäcker Meierhans aber nicht? Diese Aufteilung schmeichelt zwar denen, die als Kulturschaffende anerkannt sind, aber nur, weil sie in ihrer Eitelkeit nicht sehen, was mit ihnen getrieben wird. Wenn nämlich auf der Vermessungskarte des gesellschaftlichen Lebens die Kultur als Eigenbereich, gleichsam als Kanton, eingetragen wird – wo wird sie dann zu stehen kommen? Etwa im Zentrum? Dieser Platz ist besetzt von der Wirtschaft. Die angrenzenden Standorte sind reserviert für die übrigen grossen Sub-Systeme der Gesellschaft: die Politik, die Armee, das Bildungswesen, die Kirchen, die Freizeit-Lobby. Die Kultur wird also exakt dort zu finden sein,

wo in der kartographischen Vermessung der Schweiz die Region Basel heute steht: an der Grenze und draussen am Rand, zerrissen in zwei Halb-Kantone: die Kunst und das diffus Zugesellte. Am Rand des gesellschaftlichen Lebens stehen dann auch die sogenannten Kulturschaffenden. Das zeigt sich in ihrer Versorgung mit sozialen Dienstleistungen, staatlichen Geldern und Jobs. Jeder Solitärbereich der Kultur leistet ihrer Marginalisierung Vorschub. Er ist bereits die Katastrophe, die er verhindern möchte, und die sich lange vor der Verknappung und Verteilung der öffentlichen Mittel in unserem kartographierenden Verstand ereignet.

Beschränkte Kultur ist ohne (Grenz-)Bewusstsein

Die Eingrenzung des Kultur-Begriffs entspringt also nicht dem Grenzbewusstsein einer Kultur, sondern der Beschränktheit der Kulturpolitiker und der Kulturförderungskonzepte. Sie errichtet Schranken, die nicht überschritten werden können, sondern das Ende eines Weges markieren, an dem es nur noch den Stillstand oder das Zurückweichen zu geben scheint. Es sei denn, man bringe die Cleverness und die List auf, sie zu umgehen. Kulturelle Schranken sind dazu da, umgangen zu werden. Wo dies nicht mehr geschieht, entstehen nicht bloss begrenzte, sondern beschränkte Kulturen. Im übrigen ist eine beschränkte Kultur nicht dasselbe wie eine Kultur mit beschränkten Mitteln. Nicht jede Beschränkung der Mittel muss proportional zur Beschränkung einer Kultur führen – ein probater Weg zu ihrer Förderung ist sie gewiss nicht. Kultur kann auf vielen Wegen marginalisiert werden:

– Wenn vergessen wird, dass sie nicht bloss die Kultur einer Schicht, sondern die einer Gesellschaft ist, dann verliert sie ihre bürgerliche Qualität im Interesse einer anderen. Nun bemächtigen sich ihrer die selbsternannten Exzellenzen der Kultur, die männerbündlerischen Vereinigungen, das Pseudo-Patriziat oder die Geldaristokratie. Eine Kultur aber, die nicht in der Breite einer Bevölkerung verwurzelt ist, stellt sich an den Rand, den sie für die Mitte hält.

– Wenn vergessen wird, dass sie immer eine Dreiheit von Pflege, Vermittlung und Transzendieren der Kulturbestände ist, dann gehen entweder ihre innovativen Qualitäten verloren oder ihre Gründung in einer bestimmten Tradition oder ihre lebendige Aneignung als permanente Aufgabe. Einen Bestand aber kann man nur pflegen durch Vermittlung und Aneignung; und alle Aneignung erfährt erst ein gesteigertes Interesse durch die neue Produktion von Kultur. Kulturförderung fördert deshalb gleichzeitig die Schaffung, die Vermittlung und die Erhaltung von Kultur – und nur in dieser engen Verknüpfung dient sie ganzheitlich einer Lebensform.

– Wenn gar vergessen wird, dass auch das Brot, das wir backen, die Strasse, die wir bauen, die Zeitungen, die wir drucken, die Kleider, die wir nähen, die Worte, die wir wechseln, ein Stück Kultur sind, das der Pflege, der Vermittlung und der Innovation bedarf, dann befindet sich die Kultur nicht bloss am Rand, sondern sie stürzt in den Abgrund, in die zynische Entzweiung: hier die Verrohung – dort die Pflege. Das wäre immer noch eine Kultur, allerdings eine, die man nicht länger tradieren sollte.